

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889

17.8.1889 (No. 33)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004040](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004040)

Sonnabend, den 17. August.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: G. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Das europäische Concert.

Man sprach sehr oft und sehr gelehrt
Vom europäischen Concert,
Obgleich darin zu spüren nie
Die wünschenswerthe Harmonie;
D'rum höret hier die Musikanten
In Thätigkeit, die allbekannten.

Die erste Geige spielt perfekt
Des Deutschen Reiches Archi-
tekt;

Streichet er auch etwas scharf und laut,
Mit dem Piano nicht vertraut,
So weiß er doch zu excelliren
Und als Virtuos zu imponiren.

Herr Franzmann dort, der Kleine,
ist

Kein guter Staatsviolinist,
Er spielt die Geige nicht exakt
Und weiß zu halten niemals Takt,
Denn bei den vielen falschen Quinten
Ist selten reiner Ton zu finden.

Der Bratsche tiefsonorer Ton
Erlönt von Englands stolzem Thron.
Es klingt etwas absonderlich,
Dieweil es ein System für sich;
Um diese Klänge zu verstehen,
Muß man erst nach dem „Schlüssel“
seh'n.

Der Baß in sehr gewandter Hand,
Brummt moskowitisch ganz charmant,
Und spielt bei jedem Opernstück
Den Grundton in der Politik;
Nur läßt er schlecht sich dirigiren,
Vergift den Wirbel man zu schmieren.

Musikanten-Patriotismus.



— „Na, Joseph, hast Du denn auch den famosen Toast
auf den Kaiser, den der Herr Rath ausgebracht hat,
andächtig mit angehört?“

= „Neel!“

— „Aber Du hast doch tapfer Hurrah mit geschrien?“

= „Auch nit.“

— „Aber, Joseph, hast Du denn halt gar niz für's
Waterland gethan?“

= „I freilich, mordsmäßig mitgetrunken hab' i.“

An dieses würdige Quartett
Reiht sich die Flöte an ganz nett,
Sie trägt und hebt die Melodie,
Das ist Italiens Genie;
Zuweilen trotz der vielen Pausen,
Bleibt ihm jedoch der Athem außen.

Der Clarinetten Doppelpaar
Vertritt der östereich'sche Nar,
Doch stimmt es manchmal fehlerhaft,
So daß der Ton verliert an Kraft,
Und mehr noch muß das Ohr verlegen
Das häufige „zu spät“ Einsetzen.

Es bläst der Türke oft zum Spott
Ein sehr veraltetes Jagott;
Sein Nachbar Griech', der Celloist,
Nur immer ohne Saiten ist,
Weil beim Umblättern all' der Clausen
Spitzbuben ihm den Schafsdarm mausen.

Die Hörner sind vertreten stark
In Schweden und in Dänemark;
Es bläst Posau'n wie Orgelchor
Der Schweizer Stier von Uri vor!
Soll große Trommel dumpf d'rein-
schlagen,
Wird von Bulgarien sie getragen.

Was könnte all' dies Personal
Bei seiner respectablen Zahl
Entwickeln für ein Kunstgeschick,
Siebt' es nicht Militärmusik,
Und wär' es nicht vor allen Dingen
In Harmonie fast nie zu bringen.



Der schlaue Ghemann

oder:

Die Entdeckung nach zwanzig Jahren.

Der Banquier N. saß mit seinem Freunde, dem Sanitäts-Rath Dr. E. im traulichen Geplauder in dem Empfangszimmer; die Hausfrau war mit den beiden Töchtern zur Soirée bei dem Banquier G. und die beiden Freunde konnten also ungestört plaudern über alles, was eine Frau nicht hören darf.

„Ich begreife nicht, sagte Dr. E., warum Du dem Baron von B. die Hand Deiner Tochter abschlägst. Er hat eine angesehene Stellung, gutes Gehalt und ein ziemlich bedeutendes Vermögen, außerdem erwidert Deine Tochter, wie mir scheint, seine Liebe. Warum also weigerst Du Dich, die Einwilligung zu geben?“

„Die Weigerung geht eigentlich nicht von mir aus, sondern von meiner Frau, — sagte der Banquier, — und einen Macht-spruch mag ich hier nicht thun, so gern ich auch die Verbindung meiner Tochter Ida mit dem jungen B. sehe; indessen diesmal muß ich meiner Frau nachgeben.“

„Das klingt sonderbar, es scheint dahinter also ein besonderes Geheimniß zu stecken?“ fragte der Sanitäts-Rath.

„So ist es, — war des Freundes Antwort. „Es steckt ein Geheimniß dahinter. Ich will Dir die Geschichte, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, mittheilen, und Du kannst mir dann Deinen Rath geben. Du weißt, als ich vor zwanzig Jahren meine Frau heirathete, war sie eine allgemein bewunderte und angebetete Schönheit, man beneidete mich und huldigte ihr von allen Seiten. Ich war eifersüchtig und war von der Treue meiner Frau nicht recht überzeugt. Damals kaufte ich dies Haus, und ließ es, bevor wir hineinzogen, ausbauen und ließ neben dieses Zimmer, das ich zum Empfangszimmer für meine Frau bestimmte, ein kleines Cabinet anlegen, von dem außer mir und dem Maurer Niemand wußte. Es ist von diesem Zimmer nur durch eine dünne Bretterwand getrennt, und man kann drinnen jedes, auch das leiseste Wort hören, was hier gesprochen wird. Natürlich benutze ich dies jetzt nicht mehr, da ich nicht mehr eifersüchtig bin, ich weiß gar nicht einmal, wo der Schlüssel zu dem Cabinet ist, damals aber befand ich mich so oft dort, als einer der Anbeter meiner Frau sich hier befand. Zu ihren glühendsten Verehrern gehörte der Lieutenant Baron von B., eben der Vater des jungen Mannes, der jetzt um die Hand meiner Ida wirbt. Er versuchte in aller Weise die Tugend meiner Frau wandend zu machen. In den Künsten der Verführung sehr erfahren, wußte er es so geschickt anzufangen, daß ich manchmal in meinem Cabinet Höllenangst ausstand. Indessen hielt ich meine Frau sehr brav. Sie vergab sich nicht das Allermindeste, und als er einmal gar zu zudringlich wurde, erklärte sie ihm sehr entrüstet, daß, wenn er sein Betragen gegen sie nicht ändere, sie sich seine Besuche verbitten müsse. Herr von B. ließ sich aber so leicht nicht abschrecken. Er wußte, was er in diesem Falle zu thun hatte; er sank auf die Knie und flehte unter Thränen, ihm wenigstens für die Zukunft Hoffnung zu lassen, für den Fall, daß sie noch einmal frei sein sollte. Wenn eine Frau den Liebhaber weinen sieht, kann sie nicht widerstehen, auch meine Frau ließ sich rühren, sie hob ihn sanft empor und bat ihn unter Thränen, seine Leidenschaft zu bekämpfen, da ja doch keine Aussicht wäre, daß sie wieder frei

werden könnte. — „Versprechen Sie mir, mich zu erhören, wenn Ihr Mann todt ist?“ fragte er stürmisch. Sie wollte davon nichts hören und bat ihn in sanften Worten, nicht so zu sprechen. Er aber, wahrscheinlich um zu erfahren, ob sie mich überhaupt liebe, wiederholte seine Frage: „also wenn Ihr Mann todt ist, gehören Sie mir? Sie versprechen mir das?“ Sie verbat es sich ernstlicher, so zu sprechen, und schied ziemlich kühl von ihm. Am andern Morgen sitze ich mit meiner Frau beim Frühstück. Da meldete der Diener, daß mein Koch mich bringend und zwar allein zu sprechen wünsche. Laß ihn hereinkommen, sagte ich, ich habe vor meiner Frau keine Geheimnisse. Der Koch kam mit sehr verstörtem Gesicht, überreichte mir ein Fläschchen und einen Hundertthalerschein und sagte: „Es ist mir von einem Unbekannten dies Geld und das Fläschchen geschickt worden, nebst einem Briefe, worin geschrieben steht, ich sollte Ihnen vom Inhalte dieses Fläschchens etwas in Ihre Chocolate gießen und dafür das Geld behalten, für den Fall, daß ich es ausführen, wird mir in dem Briefe noch eine Belohnung von 500 Thalern versprochen. Es steht zwar da, daß die Flüssigkeit ganz unschädlich sei, aber ich glaube es nicht.“ Meine Frau war leichenblaß geworden. Ich nahm die Flüssigkeit, goß davon ein paar Tropfen auf ein Stück Zucker und gab es dem Schoßhündchen meiner Frau, das Thier bekam sofort Krämpfe und starb nach kurzer Zeit. Meine Frau fiel mir um den Hals und weinte und rief: „Gott sei Dank, daß ein solches Verbrechen verhütet ist; oh, die verruchte Hand, die Dich, mein geliebter Mann, vergiften wollte!“

Ich beruhigte sie und sagte, daß ich sogar darüber erfreut sei, denn ich hätte dadurch Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß sie mich liebe. — Koch an demselben Tage erhielt, wie ich später erfuhr, der Baron von B. von meiner Frau einen Brief, worin sie ihn unter Ausdrücken tiefer Verachtung verbot, jemals unsere Schwelle wieder zu betreten.

Hier schloß der Banquier seine Erzählung. Der Freund hatte ihm gespannt zugehört.

„Aber, sagte er, hast Du denn die Sache damals nicht gleich angezeigt, eine solche Schurkerei würde ich doch ganz unbedingt nicht so hingehen lassen haben?“

„Nun, Bester, da hatte ich meine wichtigen Gründe zu, das lieber zu unterlassen,“ sagte lächelnd der Banquier.

„Nun, dann kann ich am Ende Deiner Frau auch nicht verdenken, daß sie die Einwilligung nicht giebt zu der Heirath mit dem jungen Baron, dem Sohne des Mannes, der Dich vergiften wollte.“

„Lieber Freund, Du thust dem armen Baron unrecht, glaubst Du denn wirklich, daß das Gift von ihm war?“ fragte der Banquier lachend.

Sein Freund sah ihn fragend an.

„Gott bewahre! fuhr N. fort, das Gift war von mir selbst. Ich hatte mir diese List ausgedacht, um mich von einem sehr gefährlichen Hausfreunde zu befreien. Mein Koch hat für die Rolle, die er spielte und für seine Verschwiegenheit 100 Thaler bekommen, und ich habe mir dadurch ein häusliches Glück und eine eheliche Zufriedenheit geschaffen. Ein Jahr später verheirathete sich der Baron von B. Meine Frau weiß bis heute noch nichts von dem Betrüge.“

„Willst Du ihr denn jetzt nicht die Wahrheit gestehen, damit sie dem Glücke ihres Kindes nicht länger im Wege ist?“

„Das würde nichts nützen, sie würde, da sie bereits 20 Jahre an die Geschichte geglaubt hat, sich jetzt nicht mehr überzeugen lassen, daß sie getäuscht war.“

Das Gespräch der Freunde wurde unterbrochen durch das ganz unerwartete Eintreten der Frau N.

„Ich denke, Du bist zu der Soirée?“ fragte der erstaunte N.

„Mir war nicht ganz wohl, und ich habe deshalb meine Schwester mit den beiden Kindern alleinfahren lassen, sagte sie und fügte mit einem vielsagenden Blick auf ihren Mann hinzu: ich komme, um Dir zu sagen, daß ich in Bezug auf die Heirath unserer Tochter Ida mit dem Baron v. B. meine Absicht geändert habe und gebe meine Einwilligung. Zugleich händige ich Dir den Schlüssel zum Cabinet ein, von dem Du eben sagtest, daß er verloren sei.“

Sie grüßte die beiden Herren kalt und entfernte sich. Es sind bereits 14 Tage seit diesem Ereigniß verflossen, aber es soll zwischen Herrn und Frau N. immer noch die kühle Stimmung herrschen, sie scheint den ihr gespielten Betrug nicht so leicht vergessen zu wollen. Dieses Mal hatte die Frau gelauscht. Die jungen Leute aber sind verlobt.

Ein Königswort.

Wie wir bereits mitgetheilt haben, hat König Albert von Sachsen am 28. v. M. die 16. ordentliche Generalversammlung des sächsischen Militärverbandes in Dresden besucht und an dieselbe eine Ansprache gerichtet, welche amtlich in folgender Fassung mitgetheilt wurde:

„Es war mir ein Bedürfnis, gerade heute unter Ihnen, Kameraden, zu erscheinen, um den Vertretern der sächsischen Militärvereine meinen Dank auszusprechen für die wahrhaft gute und patriotische Haltung, die sie jederzeit, namentlich bei Gelegenheit des 800jährigen Jubiläums des Hauses Wettin an den Tag gelegt haben. Es hat mich dies ganz besonders erfreut. Aber auch schon in früheren Jahren, namentlich bei den letzten schweren Wahlen sind mir Beweise ihrer Vaterlandsliebe zu Theil geworden, und ich fühle mich gedrungen, ganz besonders meine Zufriedenheit und Dankbarkeit dafür auszusprechen, daß die Militärvereine so treu zu den staatserkhaltenden Parteien gestanden und ihre Stimme in die Wagtschale der Ordnungsparteien gelegt haben, daß dadurch der günstige Ausfall der Wahlen wesentlich mit herbeigeführt worden ist. Ich hoffe, daß auch in Zukunft die Militärvereine treu zu Reich, Staat und zur allgemeinen Ordnung stehen und sich nicht Parteien zuwenden, die beflissen sind, den Staat und die Ordnung zu untergraben.“

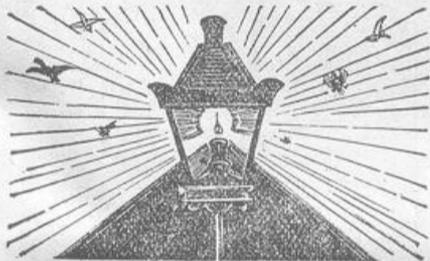
Mag man dies Königswort loben oder nicht, so wird man ihm nicht abstreiten können, daß es klar und völlig zweifelsfrei ist. Der König von Sachsen ermahnt die Kriegervereine zur politischen Agitation im Sinne des Kartells, zur politischen Agitation gegen die andersgesinnten Parteien, also namentlich gegen die freisinnige und die sozialdemokratische Partei. Fraglich könnte höchstens sein, ob er sie auch zur Agitation gegen die ultramontane Partei ermahnt, doch kommt darauf wenig an, da diese Partei im Königreiche Sachsen gar nicht oder doch nur sehr spärlich vertreten ist; bei den Reichstagswahlen von 1887 wurden in ganz Sachsen für sie nur 28 Stimmen abgegeben. Die sächsische Bevölkerung ist bekanntlich nicht dem „glorreichen“ Vorbilde des „glorreichen“ Wettiners August des Starken gefolgt, dessen Ruhm in der Weltgeschichte darin besteht, daß er 365 Bankerte in die Welt gesetzt und um irdischer Vortheile willen den evangelischen Glauben abgeschworen hat.

Sehen wir also von der ultramontanen Partei ab, so hat der König von Sachsen die Kriegervereine aufgefordert, lustig drauf los zu arbeiten für das Kartell und gegen die freisinnige wie die sozialdemokratische Partei. Angesichts seiner ausdrücklichen Bezugnahme auf die Parteiverhältnisse, die bei den letzten Wahlen bestanden, kann darüber nicht der geringste Zweifel herrschen, und wir vertiehen es schlechterdings nicht, wenn gewisse freisinnige Blätter sich wieder einmal devotest krümmen und ächzen: „die bösen Sozialdemokraten, die hat Se. Majestät freilich gemeint, aber uns loyale und monarchische Freisinnspartei nicht.“ Was soll diese Duckmäusererei? Was soll an einem Königsworte dies Deuteln und

Drehen, das den „loyalen und monarchischen“ Sinn seiner Urheber allerdings in ein eigenthümliches Licht setzt? Lasse man sich doch nicht vom Gegner beschämen! Kehre man ein berühmtes Wort doch nicht dahin um, daß der König die Wahrheit spricht und das Volk sie nicht hören will!

Der König von Sachsen hat die Wahrheit gesprochen und das loben wir aufrichtig an seiner Rede. Er hat die zu trügerischen Zwecken über das Wesen der Kriegervereine gebreiteten Schleiern zerissen; er hat offen erklärt, daß diese Vereine dazu da seien, auf den Wegen der politischen Agitation die Dienste der Reaktion zu thun. Das haben wir längst gewußt und unzählige Male schon vor dem Könige von Sachsen gesagt, aber es giebt ja so viele Heuchler in deutschen Landen, die es bestritten und stets behaupteten, die Kriegervereine hielten sich strenge von aller Politik fern und deshalb seien sie nicht dem Vereinsgesetze unterworfen; ihnen könnten Mitglieder aller Parteien angehören, sie seien nur zur Pflege kameradschaftlicher Gesinnung da u. s. w. Nun, dies ganze, seit einem Jahrzehnt und länger gesponnene Lügengewebe hat der König von Sachsen mit kräftiger Hand ein für allemal zerissen; er hat die politisch-reaktionäre Tendenz der Kriegervereine offen aufgedeckt und damit dem öffentlichen Leben in Deutschland einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Das sollte vor Allem die freisinnige Partei anerkennen. Mag es ihr schmerzlich sein, daß der König von Sachsen sich als ihr Gegner offenbart, so ist ein Gegner, der sich ehrlich als solcher bekennet, doch tausendmal jener heuchlerischen Kampfweise vorzuziehen, in welcher das Kartellvolk sich gefällt, indem es alle politischen Zwecke der Kriegervereine mit dreifacher Stirn ablegt. (Volks-Ztg.)

Reichslaterne.



In Sachen Affmann sendete das Kommando der ersten Garde-Infanterie-Division (General-Lieutenant von Sobbe) folgende Berichtigung an die „Berl. Ztg.“: Der Artikel „Ueber eine Soldaten-Mißhandlung mit tödtlichem Ausgange“ enthält in wesentlichen Punkten Unrichtigkeiten. Die sofort nach der Meldung vom Tode des Grenadiers Affmann vom 2. Garde-Regiment zu Fuß von der Beerdigung diesseits angeordnete gerichtliche Leichenöffnung hat keinen Anhalt für die Annahme des Vorhandenseins eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen der dem p. Affmann am 15. Juni cr. durch Kameraden zugesügten Mißhandlung und der Brustfellentzündung, welche seinen Tod herbeigeführt hat, ergeben, auch ist entgegen der in dem gedachten Artikel enthaltenen Angabe, wonach bei der Aufnahme des p. Affmann in das Lazareth verschiedene zerbrochene Rippen konstatiert wurden, festgestellt, daß ein Rippenbruch nicht vorgelegen hat. — Die Redaktion bemerkt hierzu: Hiermit haben wir nunmehr indirekt die amtliche Bestätigung derjenigen Angaben, welche wir über die dem unglücklichen Affmann „durch seine Kameraden“ zugesügten Mißhandlung gemacht haben — ausgenommen die Rippenbrüche. Nun, auch ohne diese hatte, wie wir gesehen haben, Affmann genug. Es verschlägt demgegenüber wenig, wenn, wie es in dem vorstehenden Schreiben heißt, die militärgerichtliche Leichenöffnung keinen Anhalt für die Annahme des Vorhandenseins eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen den Affmann zugesügten Mißhandlungen und der Brustfell-Entzündung ergeben hat. Ohne diese Mißhandlungen wäre Affmann heute wahrscheinlich noch unter den Lebenden, denn

er war zuvor munter wie ein Fisch im Wasser. Wir kennen Herrn von Sobbe, welcher früher als Oberst in Oldenburg stand, als einen sehr gewissenhaften und liebenswürdigen Offizier der in Oldenburg seiner Zeit persona gratissima war. Wir haben die feste Zuversicht, daß gerade Herr von Sobbe der Sache auf den Grund gehen wird, jedoch auch er kann von seinen Untergebenen belogen werden. In solchen Fällen lügt die Mannschaft erfahrungsgemäß das Blaue vom Himmel herunter. (Die Redaktion der „Nordd. Reform.“)

Das preussische „Militärwochenblatt“ bringt in einer Artikelserie einen Katechismus der Eigenschaften, die ein deutscher Offizier haben soll. Es kommt da u. A. vor, daß er ein „Fels gegen die „Anarchie“ sein soll. Wie das zu verstehen und was alles unter „Anarchie“ zu subsummieren ist, braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Item wird von ihm offene Mißbilligung aller nicht königstreuen politischen Richtungen verlangt, zu deutsch: sein Ideal muß der „königstreue“ Kartellbruder sein und alles andere muß er hassen. Das Ueberhandnehmen freigeistiger (nämlich freisinniger!) Anschauungen im Offizierskorps müsse mit allen Mitteln verhindert werden. Sonst darf er wohl in Wort und That freigeistern! Auch die Wahl der Lektüre der Offiziere müsse beeinflusst werden (zu deutsch: ein braver Offizier darf selbst nur brave Kartellblätter lesen) und dem Volk in Waffen müsse königstreue Gesinnung eingepflegt werden (d. h. die Offiziere müssen dafür sorgen, daß auch ihren Soldaten nur kartellbrüderliche Gesinnungen beigebracht werden!) Auch außer Dienst (bei Wahlen z. B.) müsse auf die Offiziere, hier besonders die Reserve- und Landwehroffiziere, gezählt werden können. — Wie sich darauf reimt, daß die Armee sich nicht mit Politik zu befassen habe, und wohin man auf diesem Wege kommt, bleibt das Geheimniß des „Militärwochenblattes.“ Die ganze Armee muß ein „königstreuer“ Kartellbruder werden, eher kommt kein Segen in's Haus.

Erzherzog Albrecht wohnte auf einer Inspektionsreise 2 Tage in einem Gasthaus zu Karlsburg. Bei der Abreise präsentirte der Wirth eine Rechnung von — 1800 fl. Der Erzherzog ließ sie verlangte Summe dem Bürgermeister übergeben mit dem Ersuchen, die Rechnung zu prüfen und den Rest der Armenkasse übergeben. Der unverschämte Wirth ist ein Jude, dessen Gasthaus nunmehr von allen anständigen Menschen zur Strafe gemieden wird.

Auch wahr.

Fern im Süden giebt's Zitronen
Und im Süden Pommeranzen:
Und im gleichen Lande wohnen
Fröhlich Mosquitos und Wanzen.

Am anthropologischen Congreß.

„Meine Herren, betrachten Sie einmal diesen zertrümmerten Schädel. Sie werden vermuthen, es sei der eines Griechen, der bei den Thermopylen von Feindeshand zerschmettert wurde. — Nein. — Das ist der Schädel eines Familienvaters, der sich den Kopf zerbrach, wie er seine Steuern erschwingen sollte.“

Krabbenstreckers Ansichten über Weltbegebenheiten.

Zehnter Herr Reform!

Hören Sie mal, der Bremer Lloyd der dhut mich leid. Veranstalet da eene große Extrafahrt à la Barthausen nach England zu die große Flotten-Revenue, und wie se da ankommen, da ist's Nebel. Det konnte der zehnte Herr Lloyd doch vorher wissen, det in England immer sehr velle Nebel herrschen dhut; wenn Graf Wilhelm Bismarck nich an Bord gewesen wäre, den sich die Leute anjesehen haben, so hätten se einfach jar nicht jesehen. Ich bin wohlweislich zu Hause jeblieben, denn hier war große Oldenburgische Landesthierschau, und habe die Oldenburger Zucht bewundert. Der preußische Minister von Lucius is ooch hier jesehen und hat detjelbe gedhan und det freut mir. Als vor eenigen Jahren der Kriegsminister Bronsart von Schellendorf wegen der Ochsen-Affaire in Oldenburg war, da hat er keene Ochsen finden können, höchstens diejenigen, welche von Major Steinmann in die Gerichts-Acten standen, darum freut es mir, det Herr von Lucius die richtigen Ochsen jefunden hat und da kommen die preussischen Ochsen noch lange nicht dajehen und det beiderseitige Hornvieh sollte man een Schutz- und Trugbündniß abschließen, det wäre jut for die Nachzucht. — Wat sagen Sie denn nu zu die Jebiets-Austauscherei? Bant soll an Wilhelms haben, soll also preußisch werden, während Harpstedt und Syke daför in Oldenburg einverleibt werden? Da besückwünsche ich die Harpstedter und bedaure die Banter. Denn Preußisch werden is ooch een sojennanter Jenuß. Bis jetzt konnten die Banter Demokraten ihre Versammlungen ruhig abhalten und sich aussprechen, denn der Oldenburgische Staat stört dem Menschen sein Verjüngen nicht leicht, wat ooch det Richtige is. Später aber soll sich mal Genermuckjen und in die öffentliche Arbeiter-Versammlung sagen: „Alle Menschen sind gleich nackend uff die Welt jekommen!“ Sofort ruft die überwachende Pichelhaube: „Im Namen des Gesezes — die Versammlung ist aufgelöst!“ — Wenigstens is genau so der Fall vor 14 Dagen in Berlin vjekommen, denn, det Menschen nackend uff die Welt kommen, is nach Dajerhalten der Preussischen Polizei eene Redensart, welche den Umsturz der bestehenden Jellschaftsordnung in sich schließen könnte, ohne den Hebammen-Tarif dadurch herunter zu jehen. Na Adio Bant! — Kriegt der Preuß' dich in die Hand, — Dann hat er dich am Band! — Uebrijens wat denken Sie über Krauts? Mit die Jastwirthschaft in Berlin is det'r doch woll nicht, oder er müßte dat berühmte Restaurant in Königsberg pachten, welches heest: „Das Blutgericht.“ Ich wüßte übrijens eene ganz nette Bahntje for Krauts. Nämlich in Afrika da is so'n König von Dahomeh, welcher alle Jahre zu seinem Jeburtsdag und Verjüngen mehrere Hundert Menschen opfern läßt und zwar durch Köpfen, Würgen, Vom Berg-runter-schmeißen, und wat et sonst noch for kleene Scherze jiebt. Dieser König derf sich det erlooben. Wie wäre es nun, wenn er Krauts engagirte? Köpfen und Treten kann er und det Andere würde sich ooch noch lernen lassen. Warum also in Berlin Köpfschlachter? Et klingt doch bedeutend schöner: „Königl. Dahomeh'scher Köpfschlachter. Womit ich verbleibe erjebenst
Krabbenstreckers.“



Heini: „De Königin van England hett uusen Kaiser Willem tom Ehren-Admiral der Englischen Flotte ernannt.“
 Fidi: „Denn wöör dat nich mehr as recht un billig, dat de Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck siene Ernennung as Ehren-Ober-Steuermann kreeg, denn — up „Steuern“ versteiht he sich as kien Tweeter.“

Aus des Schahs Reisehandbuch.

Je größer ein Staat, desto gefräßiger ist er. Sie schelten, wenn ich ihnen in Europa ein Schnupftuch nehme, und in Asien und Afrika stehlen sie ganze Länder und sprechen dabei: Gott ist groß.

Gott lästern ist erlaubt, des Königs Knecht lästern ist eine harte Sünde.

Sie haben zwei große Wesen: Gott und Teufel; zu dem Einen beten sie und dem Anderen bringen sie Opfer.

Ihre Priester haben Taschen an den Kleibern.

Die Armen haben keine Pelzmützen, denn die Reichen machen ihnen heiß genug.

Im Theater wird die Tugend belohnt. Sie graben aus der Erde Silber und Gold, damit sie es können verschiefen in die Luft und versenken im Meere. Knattern ist Musik der Großen.

Verbrecher begnadigen sie und Ehrliche schicken sie in die Bergwerke, daß sie langsam sterben. Wenn die Fürsten zusammenkommen, wird getrommelt mit fünfhundert Heerpauken, damit die Völker nicht hören, wie über sie geredet wird.

Sie sprechen, daß man Wein trinke wie Wasser, aber ich habe Keinen Wasser trinken sehen.

Die Töchter des Landes sind lieblich; ihr Angesicht ist enthüllt, aber einen großen Maulkorb tragen sie über den Hüften.

Das Volk mit den eisernen Schwimmlisten streckt die Hände nach allen vier Winden, aber sie sind zu arm, die Kniee ihrer Kinder zu bekleiden.

Sie haben keine Vielweiberei, aber viele Weiber.

Die Folter ist abgeschafft, aber das Foltern ist im Schwunge. (Rebelshalt.)

Gefängnißdirektor (bei der Visitation): „Weshalb sind Sie hier?“

Sträfling: „Wegen jugendlichen Leichtsinns und außergewöhnlicher Dummheit.“

Gefängnißdirektor: „Was soll das heißen? Sie sind doch ein alter Mann.“

Sträfling: „Ja, aber ich hatte einen sehr dummen Verteidiger.“

Das schlimme Frankreich.

In Frankreich wird gestohlen,
 Das soll der Teufel holen!
 Ob Gross, ob Klein, ob Arm ob Reich —
 Im Stiebitzen sind alle gleich.

Ist Dieser Maire geworden,
 Packt Jener einen Orden;
 Der holt gleich Baares frei und frank —
 Sie stehlen Alle durch die Bank.

O schändliches Gesindel:
 Das Kind stiehlt in der Windel;
 Es diebt das Weib, es raubt der Mann,
 Der Greis nimmt, was er kriegen kann.

Ob grösser, ob geringer,
 Sie machen lange Finger.
 Ob „Alfons“ oder Prädentent,
 Sie ganfen sämtlich excellent.

In Boulanger zwar haben
 Sie einen weissen Raben;
 Genau beseh'n, ist's Dunst und Rauch —
 Die weissen Raben stehlen auch.

D'rum Deutscher, brav und bieder,
 Sing' helle Dankeslieder
 Dem Schöpfer du, mit Weib und Kind,
 Dass wir nicht solche Sünder sind,
 (Fr. Lat.)

Spizbubenmonolog.

Die ungarische Regierung will also, durch die Farkas'schen Gannereien gewisigt, die kleine Zahlenlotterie mit ihren lumpigen Kreuzereinsätzen abschaffen und dafür die lohnendere Klassenlotterie einführen. Ein sehr weiser Entschluß! Ich glaube, es wäre auch für mich gescheidter, wenn ich, statt mich immer mit kleinen Taschendiebereien zu befassen, wobei ich schon so oft erwischt bin, mich in Zukunft lieber auf tüchtige solide Einbrüche bei reichen Banquiers verlegen würde. Das stuscht besser und ist auch nicht gefährlicher. — Daß man doch immer erst durch Andere auf den richtigen Weg geführt werden muß!

Gestätigt.

Gast: „Herr Wirth, sind Sie der Gastwirth, der in der ganzen Stadt wegen seiner klassischen Grobheit berühmt ist?“

Wirth: „Das brauchen Sie Rindvieh doch nicht zu wissen!“

Wirth: „Hat's geschmeckt?“

Reisender: „'s geht, aber 'n Bischen zähe war das Beefsteak, das muß ich sagen.“

Wirth: „Das glaub' ich, das haben wir vorher schon drei anderen Gästen vorgesezt, aber Keiner hat's klein kriegen können; Sie scheinen aber gute Zähne zu haben.“

Tannhäuser.

Bankier A. (zu einem Kunden aus der Provinz): „Nun, lieber Maier, wie gefällt es Ihnen in unsere Residenz? Waren Sie schon im Opernhaus?“

Maier: „Jawohl, Herr Kommerzienrath, ich hörte gestern den Tannhäuser!“

Bankier A.: „Vortrefflich! Mit Niemand?“

Maier: „Nein, Herr Commerzienrath, mit meinem Bruder, der ist auch gerade hier.“

Bettgemäch.

Kaufmann: „Halten Sie Proben von neuen Häringen?“

Reisender: „Nein — nur Photographieen!“

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
 100 000 Lose, darunter 50 000 Gewinne
 im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000,
 150 000, 100 000, 50 000 M. 2c. 2c.
 Ziehungen vom 8. Juli bis 25. Nov.
 Lose zu M. 4.20 für $\frac{1}{10}$ und M. 8.40
 für $\frac{1}{5}$ empfiehlt die conc. Collection von
Otto Wulff,
 Oldenburg, Staufstraße 21.

Cementwaaren-Fabrik
 von **B. J. Otken**
 in Oldenburg i. Gr., Radorferstr. 57a.
 Brunnenringe, Schweinetröge, Cement-
 Röhren, Goffensteine, Profilirte Trittstufen.

Verlag von **Otto Spamer** in Leipzig.

Illustrierte
Weltgeschichte
 2. Aufl.] für das Volk. [2. Aufl.
 Unter besonderer Berücksichtigung
 der Kulturgeschichte.

Begründet von **Otto v. Corvin u. Fr. W. Held.**
 Mit 2455 Text-Abbildungen, 90 Tontafeln
 (Porträtsgruppen, kulturgeschichtliche
 Tableaus) sowie 19 Karten etc.

Zu beziehen:
 in acht Bänden oder in Lieferungen zu je
 50 Pf., oder in Heften zu je 25 Pf., oder in
 25 Abteilungen zu je M. 3.

Inhalt der Bände.

Band I. Altertum I: Von den ersten An-
 fängen der Geschichte bis zum Verfall
 der Selbständigkeit von Hellas. Geh.
 M. 8. Elegant gebunden M. 9. 50.

Band II. Altertum II: Von Alexander dem
 Grossen bis zur Teilung des römischen
 Weltreichs. Geh. M. 7. 50. Eleg. geb. M. 9. 50.

Band III. Mittelalter I: Von der Völker-
 wanderung bis zu den Kreuzzügen.
 Geh. M. 9. Eleg. gebunden M. 10. 50.

Band IV. Mittelalter II: Vom Interregnum
 in Deutschland bis zum Ausgang d. Mittel-
 alters. Geh. M. 9. Eleg. geb. M. 10. 50.

Band V. Neuere Zeit I: Vom Beginn der
 grossen Entdeckungen bis zum Anfang
 des siebzehnten Jahrhunderts. Geh.
 M. 9. Elegant gebunden M. 10. 50.

Band VI. Neuere Zeit II: Vom Beginn des
 Dreissigjährigen Krieges bis zum Beginn
 der ersten französischen Revolution.
 Geheftet M. 8. 50. Eleg. gebund. M. 10.

Band VII. Neueste Zeit I: Von der französ.
 Revolution von 1789 bis zur Julirevo-
 lution und der englischen Parlements-
 reform. Geh. M. 9. Eleg. geb. M. 10. 50.

Band VIII. Neueste Zeit II: Von dem Jahre
 1830 bis zur Wiederherstellung des
 Deutschen Reiches. Geheftet M. 9. 50.
 Elegant gebunden M. 11.

Preis des vollständigen Werkes:
 8 Bände geheftet M. 69. 50;
 in Halbfranz gebunden M. 82.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Oldenburg. Schweizerhalle

Jeden Abend Concert und komische
 Vorträge. A. Dreher.

Allabendlich Auftreten von 10 Damen.

Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Radorferstraße 10,

empfehl't sich zur Anlegung von

Röhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.
 Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und
 sonstige industrielle Etablissements, und von größter
 Wichtigkeit für den landwirtschaftlichen Betrieb und
 als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Untersuchung des Erdreichs.
 Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsrohre,
 sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen
 Montirungsstücke billigt.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.

Logis Mk. 1.50.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

M. Schupp.

Hotel & Restauration Gustav Jansen

angenehmlich empfohlen.

Logis Frühstück 2 Mk. Mittagstisch 1 Uhr

1.25 Mk.

Oldenburg, Staufstraßenecke 15.